

25 Jahre nach Platzspitz

25. Juli 2011

Vor 25 Jahren etablierte sich auf dem Zürcher Platzspitz eine Drogenszene, die Zürichs verfehlte Drogenpolitik der Toleranz gegenüber Rauschdrogen unter dem Namen *Needle Park* weltberühmt machte.

Seither hat das Drogenelend trotz vielfältiger politischer Anstrengungen im gesellschaftlichen Alltag seinen festen Platz. Bis heute beginnen immer noch Jahr für Jahr Tausende von Kindern und Jugendlichen neu mit dem Rauchen von Cannabis oder dem Schlucken von Partydrogen wie Ecstasy. Jahr für Jahr geraten Hunderte neuer Konsumenten in den Sog von Heroin oder Kokain, das sie schnupfen, rauchen oder spritzen. Wie viele von diesen in den Klauen dieser Suchtdrogen hängen bleiben wird dadurch anschaulich, dass wir heute – 25 Jahre nach dem Zürcher Platzspitzexperiment – schon Alters- und Pflegeheime für Drogensüchtige brauchen. Jahr für Jahr sterben aber auch Hunderte junger Menschen an den direkten und indirekten Folgen ihrer Drogensucht.

Ein angeblich erfolgreiches 4-Säulen-Modell der Suchtpolitik kann nicht über diese Misere hinwegtäuschen. Wir leisten uns den Luxus, einen Teil unseres Nachwuchses einem giftigen, dafür aber lukrativen Markt zu opfern. In den letzten Jahren zeichnet sich neben dem illegalen Drogenmarkt ein wachsendes Problem mit einem legalen Markt ab: den ärztlich verschriebenen Suchtmitteln. Längst haben sich die Grenzen verwischt zwischen Substitutionsbehandlung (Ersatz einer illegalen Droge durch eine verschreibbare Droge mit dem Ziel der späteren Drogenabstinenz oder wenigstens eines kontrollierten Drogenkonsums) und dem hemmungslosen Missbrauch ärztlich verschreibungspflichtiger Drogen aus allen möglichen Quellen.

Besonders bedrohlich wirkt dabei, dass sich besonders unter Ärzten und anderen Suchtfachleuten, die noch vor nicht allzu langer Zeit beherzte Warner vor allen Suchtmitteln waren, heute Resignation und therapeutischer Nihilismus breit gemacht haben. In der Behandlung der Opiatabhängigkeit gilt die Substitutionsbehandlung vielerorts als erste Wahl. Einen Therapeuten zu finden, der den Ausstieg aus einer Sucht konsequent unterstützt, ist schwierig geworden. Es macht den Anschein, als ob viele, die sich beruflich mit Süchtigen befassen, langsam aber stetig deren Sichtweise verinnerlichen und deren Argumentationen übernehmen. Eine den Suchtkranken Menschen akzeptierende, nicht verurteilende Haltung, wie sie von Suchtfachleuten zu Recht gefordert wird, führt allzu leicht zu einer Akzeptanz und Toleranz des Giftes selbst.

Heute wird deutlich, dass das sozialpolitische Experiment, das vor 25 Jahren zu den grossen offenen Drogenszenen geführt hatte, schwere Narben hinterlassen hat. Wovor damals besonnene Stimmen gewarnt hatten, ist eingetroffen; um es mit Goethe zu sagen: Die Besen, die wir riefen, werden wir nicht mehr los. Oder, wie Gabriel Nahas in seinem Aufsatz: „The decline of drugged Nations“ bereits 1988 gezeigt hat: Ein Land, das die Ausbreitung einer solchen Drogenszene zulässt, ist dadurch für Jahrzehnte geschwächt und läuft Gefahr, wirtschaftlich unterzugehen.

Der Verein Schweizer Ärzte gegen Drogen ist – trotz dieser von Ratlosigkeit geprägten gesellschaftlichen Entwicklung – überzeugt, dass konsequente Prävention und Aufklärung über die Risiken und Gefahren der Rauschgifte unablässig nötig sind

und auch Erfolg haben. Wir unterstützen alle Bemühungen, die auf Abstinenz von Rauschdrogen zielen. Mit unseren informativen Faltpblättern leisten wir seit 15 Jahren unseren Beitrag dazu.

Der Erfolg solcher Aufklärung zeigt sich nur in der unspektakulären Tatsache, dass einzelne junge Menschen nicht mit Drogenmissbrauch anfangen. Es geht aber auch darum, in der gesamten Gesellschaft eine Stellungnahme und Stimmung gegen Rauschgifte aufzubauen. Dies kann offensichtlich nicht einzelnen „Fachleuten“ überlassen werden, sondern muss von allen und überall immer wieder neu begründet, gepflegt und weitergetragen werden.

Dr. med. Florian Ricklin
„Schweizer Ärzte gegen Drogen“